

Barbara Balldini

Nackte Halbwahrheiten

... auch Schlampen können weinen



Kyrene

Barbara Baldini

Nackte Halbwahrheiten

... auch Schlampen können weinen

Kyrene

Barbara Baldini, 1964 in Tirol geboren, lebt in Wien, Vorarlberg und im Waldviertel. Mit ihren Kabarettprogrammen „Von Liebe, Sex und anderen Irrtümern“ und „Heart-Core ... SEXtra LUSTig“ ist sie in ganz Österreich und im deutschsprachigen Ausland sehr erfolgreich. Ihr erstes Buch „Besser Schlampe als gar kein Sex“ (Kyrene 2010) wurde zum Bestseller.

1. Auflage 2012
Kyrene Verlag Innsbruck-Wien
Alle Rechte vorbehalten
Satz & Korrektur: Joe Rabl
Umschlag: Thomas Krismer
Printed in the EU
ISBN: 978-3-902873-00-2
eISBN: 978-3-902873-26-2
www.kyrene-verlag.com

Für meine Kinder

*Vertrauen ist Mut,
und Treue ist Kraft.*

Marie von Ebner-Eschenbach

Inhalt

Vorspiel

Einleitung

1. Teil: Kindliche Ver(w)irrungen

Der Mensch braucht ein Refugium

Meine lieben Verwandten

Im Kloster und wie Eigensinn mein Leben rettet

2. Teil: Auf- und Umbrüche

Jugendsünden und die Entdeckung der Lust

Wie ein Soletti mein Leben verändert

Kraftzentrum Waldviertel

3. Teil: Reifung und Rückfälle

Mütter sind eine Herausforderung

Auf der Suche nach dem verlorenen Glück

Der Weg zur „Rampensau“

Durchs Schlüsselloch geschaut

Schlusswort

Mein Sohn schreibt: „Gedanken zu meiner Mutter“

Meine Tochter schreibt: „Meine Mama ist anders“

Meine Jüngste schreibt: „Mama“

Dank

Vorspiel

Ich bin in einem Kloster aufgewachsen. Von meiner sechsten Lebenswoche an, bis ich sechzehn Jahre alt war. Aber bitte, fangen Sie jetzt bloß nicht an, mich zu bedauern! Dafür gibt es keinen Grund. Im Gegenteil. Rückblickend gesehen war diese Zeit der am meisten behütete Abschnitt meines Lebens. Was danach kam, war weitaus turbulenter. Mögen die Menschen, die in diesem Buch vorkommen, mir verzeihen. Ich habe ohnehin fast alle ihre Namen geändert oder erst gar nicht erwähnt. „Wer schreibt, sucht nach Verzeihung“, hat mir ein kluger Mann unlängst gesagt.

Es liegt an mir, wie ich meine Geschichte erzähle – und an Ihnen, wie Sie die folgenden Seiten aufnehmen. Als Tragödie mit abschreckender Wirkung auf das Publikum? Als selbstemanzipatorische Erfolgsstory einer Seelenheilung? Oder einfach als emotionalen Rückblick auf mein Leben in subjektiver Wahrnehmung. Deshalb der Titel „Nackte Halbwahrheiten“. – Ich nehme ohnehin nicht an, dass Sie, liebe Leserinnen und Leser, meine Story zur Gänze glauben werden. Vielleicht ist das auch besser so. Aber was immer Sie *nach* diesem Buch über mich denken werden, glauben Sie mir, ich kann auch damit leben.

Ich hoffe nur für Sie, dass Sie ebenfalls mutig danach leben, was und wie Sie sind! Dass Sie Freude an Ihren Handlungen haben und vor allem, dass Sie furcht- und kompromisslos werden. Das wünsche ich mir für Sie. Möge meine Geschichte Sie motivieren und inspirieren – falls Sie das auch wünschen.

Ihre Barbara Balldini

Einleitung

Jetzt geht's los! Mit dem Beginn eines Buches, das meine Lebensgeschichte beschreibt. Seit Tagen nagt es in mir. Rumort richtig. Immer wieder versuche ich, mich an meinen Schreibtisch zu setzen und endlich anzufangen. Der Schreibtisch, habe ich festgestellt, ist nicht der richtige Platz, um mein Leben in Worte zu fassen. Es ist das Bett. Klar. Wo sonst? Ich kann nur im Bett schreiben. Wenn es draußen dunkel ist. Mit einem Glas Rotwein auf dem Nachttisch. Nur eines, nicht mehr, und es wird auch nicht aufgefüllt. Der Wein ist nicht zum Trinken da, mehr zum Riechen. Ab und zu nehme ich daraus ein kleines Schlückchen, damit das, was in mir rumort und die Kehle hochkommt, wieder runterrutschen kann.

Ich bin aufgeregt. Ich bin *richtig* aufgeregt und habe großen Respekt vor dieser „Arbeit“. Wie soll ich beschreiben, was ich erlebt habe? Und dann soll es auch noch witzig und selbstironisch sein. Über mich selbst zu spotten, das kriege ich hin. Aber *meine* Geschichte *witzig* erzählen? Humor gehört zwar zu meinem Geschäft, doch wie soll ich zu Papier bringen, was ich in den letzten zwanzig Jahren – mit therapeutischer Unterstützung – aufgearbeitet habe, wie ich glaub(t)e ... Nochmals in den alten Geschichten wühlen? Wozu? Wozu sollen die Menschen erfahren, was ich erlebt habe? Meine besten Freundinnen wissen es. Die kennen mein Leben bis in die tiefsten Abgründe und lieben mich trotzdem oder gerade deswegen. Der Druck in meinem Magen wird von Tag zu Tag, von Nacht zu Nacht größer. Es muss raus. Na gut. Es bleibt mir nichts anderes übrig. Bald ist Abgabetermin. Der Verleger, ein geduldiger Mensch, der weiß, wie er mit mir umgehen muss, drängt zwar nicht, aber ich weiß, dass er sich Sorgen macht, ob ich wohl rechtzeitig fertig werde. Ich sage mir: „Die Wahrheit ist jedem zumutbar“ und „ich habe nichts zu verbergen“, und im Übrigen stehe ich mittlerweile zu allem, was ich getan habe.

Die Zeitsprünge in meinem Buch, die ich bewusst einer chronologischen Erzählweise vorgezogen habe, sollen Sie nicht

verwirren, sondern sind als Kunstgriff zu verstehen. Als Buddhistin glaube ich zwar an das Prinzip von Ursache und Wirkung, doch für eine minutiöse Analyse meines Lebens bin ich viel zu praktisch veranlagt.

Um mir den Schreibprozess zu erleichtern, habe ich mir beim Schreiben vorgestellt, dass ich dieses Buch nur für mich schreibe. – Die diplomierte Sexualexpertin, die ich ja auch bin, sollte erst am Schluss ihren pädagogischen Senf dazugeben: Persönlichkeitsspaltungen können sehr praktisch sein, wenn man sie zu beherrschen gelernt hat.

So viel zu Ihrem Geleit für die nachfolgenden Seiten.

1. Teil
Kindliche Ver(w)irrungen

Der Mensch braucht ein Refugium

Das Haus, das ich mir vor einem Jahr im nördlichen Waldviertel gekauft habe, liegt mitten im Nichts. In der Pampa sozusagen, im „Nirgendwo“. Wer etwas auf sich hält, kauft sich ein Haus auf Mallorca, Ibiza oder in Thailand. Ich habe mir eins im nördlichsten Zipfel Österreichs gekauft. Man sagt, „die kälteste Ecke“. Sehr schön. Ich mag's kalt. Und im Übrigen ist es dort wärmer, als man denkt. Und mystisch. Morgendämmerung im Waldviertel. Ich mag Übergänge: von Nacht zu Tag, Sommer zu Herbst, Verliebtheit zu Vertrautheit. In diesem Sommer 2012 befinde ich mich existenziell im Übergang, wieder einmal.

Während ich in die Küche gehe, um die Kaffeemaschine aufzuheizen, überlege ich, ob wohl noch genug Benzin im Tank des Rasenmähers ist. Hier im Nirgendwo steht das Gras hoch und eigentlich wollte ich schon gestern mähen. Da ich untermtags nicht schreiben kann, werde ich die hellen Stunden für andere Dinge nützen. Die Wände in Ess- und Wohnzimmer müssen gestrichen werden! Noch sind sie weiß, aber diese Farbe passt wahrlich nicht zu meiner Persönlichkeit. Mit dampfendem Kaffeehäferl in der Hand gehe ich nach draußen in die kleine Loggia meines Hauses. Das Eichhörnchen, das ich zum Lebend-Inventar auf meinem Grundstück zähle, lässt sich noch nicht blicken. Dafür ist der Specht voll in Aktion. Am Stamm eines Apfelbaumes im Garten springt er mal rauf, mal runter, um dann mit hektischem Hämmern sein Frühstück aus der Rinde zu treiben. Ans Alleinsein habe ich mich noch nicht so richtig gewöhnt. In mir ist Einsamkeit, besonders in den frühen Morgenstunden.

Die vergangenen zwei Jahre waren dem Umbruch gewidmet. Ich habe mich getrennt. Von meinem lieben Mann, mit dem ich sechzehn Jahre zusammen war, meinem außergewöhnlichen Liebhaber, meiner Heimat und meinem Zuhause in Vorarlberg. Ich folgte wieder einmal meinem Herzen, dem verrückten, und habe losgelassen. Jetzt sitze ich hier und beobachte meinen Geist. Es soll Menschen geben, die das Alleinsein genießen. So weit bin ich *noch* nicht, doch ich übe stetig. Wie ein Mantra halte ich mir vor Augen:

Alles ist in bester Ordnung. Hier ist es ruhig und friedlich. Zuerst gehe ich duschen. Dann werde ich zur Tankstelle fahren und Benzin für den Traktor kaufen, danach mähe ich den Rasen und dann wird man sehen! Ich werde den Tag auch allein überleben! Ja, das werde ich. Auch diesmal. Es ist nicht das erste Mal.

Auch lange, nachdem ich mit sechzehn Jahren das Kloster verlassen hatte, war ich immer darum bemüht, Menschen in meiner Nähe zu haben. Alleinsein macht mir Angst. Es ist nicht die Dunkelheit, die mein Herz zum Klopfen bringt. Auch keine dunklen Gestalten, die um mein Haus schleichen und mich durch die beleuchteten Fenster beobachten könnten. Es ist nicht der Wind, der ungewohnte Geräusche verursacht. Ich habe Angst vor mir selbst. Was da in mir wieder aufkommen könnte. Welche Dämonen sich meiner bemächtigen. Ob mich wohl immer noch Trauer und Schmerz überfallen? – Nachts auf die Toilette zu gehen, ist mir nach wie vor ein Gräuel.

Später, am frühen Nachmittag, sitze auf dem Rasenmähertraktor und brette über die Wiese meines Gartens. Die Apfelernte hat heuer Väterchen Frost verhindert, fällt mir wieder auf. Zu schade. Also müssen wir diesen Herbst auf den Apfelmost verzichten. Ich blicke weiter um mich. Die Äste sollten schon längst geschnitten werden. Wo ist bloß Lady Chatterleys Gärtner geblieben? Kommendes Frühjahr lasse ich mir eine Hollywood-Terrasse bauen, aus Holz mit weißen Latten. Ein Schwimmteich wäre auch noch schön. Dann wird die Wiese kleiner und das Mähen kürzer. Die naturverbundene Freundin meines Sohnes will für mich einen Garten anlegen mit Blumenrabatten und Sträuchern. Hoffen wir nur, dass die Beziehung hält. Eine Studentin an der Wiener Universität für Bodenkultur wird sich mit Pflanzen auskennen. „Piep-piep-piep-piep“, zwitschert kein Vögelchen, sondern der volle Graskorb am Traktor, ich muss ihn leeren. Am Ende meines Grundstücks verrottet der Komposthaufen vor sich hin. Hier, hinter hohen Tannenbäumen, will ich später eine Sauna haben. Dann werden wir zur Abkühlung nackt in den Teich springen. Die bunte Hängematte und die buddhistischen Flaggen machen sich gut im endlosen Grün. Hoffentlich krache ich mit meinem Traktor nicht in die von Steinen umrandete schwarze Feuerstelle, die ich ausgehoben habe. Sie ist

winzig im Vergleich dazu, was ich im Waldviertel schon gewohnt war.

Vor einundzwanzig Jahren habe ich schon mal im Waldviertel gelebt. Als junge Aussteigerin, naturverbunden und rothaarig. Das war nach der Zeit beim Zirkus, wovon ich noch erzählen werde. Die Feuerstelle damals war so riesig, dass wir den eisernen Lattenrost eines Bettes als Grillfläche darüberlegen konnten. Zuvor ließen wir meterhohe Flammen in den Himmel steigen. Wir verbrannten alles Holz, das wir fanden, von morschen Kästen, die im Schuppen standen, bis zu Hundehütten und Parkbänken, die keine Verwendung mehr hatten. Den Bauern der Umgebung kamen die Tränen, als sie mit ansehen mussten, wie wir das Holz für eine ganze Heizperiode an einem Abend abfackelten. Langhaarige Männer schlugen so lange die Trommeln, bis ihre Hände bluteten. Und fast nackte Frauen sprangen johlend und bekifft über die Glut des niedergebrannten Feuers. Direkt am Eisernen Vorhang stand damals mein Haus. Unser Haus. Eigentlich das Haus von Anton, der es für fünfzehn Jahre von einer nahe gelegenen Gärtnerei gepachtet hatte. Wir waren sogar verheiratet. Beim Wort „heiraten“ kriege ich immer noch Gänsehaut. Das war schon immer so. Wenn ich erfahre, dass irgendwer demnächst vorhat, die Ehe einzugehen, frage ich spöttisch: „Gegen wen?“

Wenn ich meine Mutter nicht aufgesucht hätte, wäre mir das Heiraten vielleicht erspart geblieben. Damals war ich siebenundzwanzig und die Hoffnung, ihr jemals zu begegnen, hatte ich längst aufgegeben beziehungsweise mich damit abgefunden. Es kam jedoch anders. *Sie* hat mich gesucht und im nördlichsten Winkel Österreichs gefunden. Eines Tages kam der Pfarrer zu mir auf den Hof, legte mir einen Zettel mit einer Telefonnummer auf den Tisch und bat mich, diese Nummer dringend anzurufen. Neben den schief gekritzelten Zahlen stand der Name meiner Mutter, den ich von meiner Geburtsurkunde kannte. Als mein Bewusstsein realisierte, dass der Name hier meine Mutter vorstellte, wurde mir augenblicklich schwarz vor Augen und für einen kurzen Moment musste ich mich setzen. Es hat mir buchstäblich den Boden unter den Füßen weggerissen. Noch am selben Tag radelte ich zur Telefonzelle und wählte mit mächtig viel Herzklopfen und zittrigen Fingern die angegebene Nummer. Ihre Stimme klang angenehm und

irgendwie vertraut. Noch während unseres Gesprächs beschloss ich, nach Aachen zu fahren und meine Mutter zu besuchen. Ich verbrachte nur einen einzigen Tag mit ihr. Ein denkwürdiger Tag allerdings, der mir völlig reichte, um zu beschließen, meinen Namen zu ändern.

Morgen werde ich meine große fünfundzwanzigjährige Tochter in Wien besuchen. Ich weiß, dass sie im Moment Liebeskummer hat. Sie ist tapfer. Sie ist wirklich tapfer. Sie arbeitet an sich. Um mehr über sich selbst zu erfahren, begibt sie sich auch schon mal für zwei Wochen in ein „Schweige-Retreat“. Auf ihren Wunsch hin habe ich ihr eines meiner Meditationskissen mitgebracht. Ich war gerade bei einem buddhistischen Kurs in Deutschland und bin noch ganz beseelt davon. Zum Glück müssen wir da nicht schweigen. – Wie macht sie das nur? Wenn ich zwei Wochen schweigen müsste, würde ich wahrscheinlich durchdrehen. Ich habe schon zu hören bekommen: „Dein Mundwerk muss man noch nach deinem Tod erschlagen, sonst würde es glatt weiterquatschen.“ Aber meine Große zieht das durch. Sie wird meditieren und sich von nichts ablenken lassen. Meine Große kämpft also. Mit sich. Mit dem Leben. Mit mir. Ich habe sie im Stich gelassen. Zugegeben. Da war sie gerade mal ein Jahr alt. Ich habe ihr kleines Dasein in die besten Hände gelegt. In die Hände ihres Vaters. Sie und ihren Bruder. Habe ich schon erwähnt, dass ich eine „Rabenmutter“ bin?

Ich weiß, dass mir gar manches verziehen werden müsste: von wilden Orgien über Besuche in Swingerclubs bis hin zu SM-Studios. Verzeihbar wohl auch, dass ich mir einen Harem zugelegt habe. Na ja. Man würde mir sogar eine Abtreibung verzeihen, aber – so scheint mir – niemals das „Verlassen“ meiner Kinder. Da hört sich der Spaß auf. „So etwas gehört sich einfach nicht!“ Zum Glück stand ich nie vor der Entscheidung, ein Kind abtreiben zu müssen. Auch verurteile ich niemanden, der sich in einer Zwangslage – und das ist es wohl meistens – dafür entscheidet. Ich habe mich entschlossen, meine Kinder dort zu lassen, wo ich dachte, es würde ihnen besser gehen. Sie wären behütet und beschützt und in ein ganz „normales“ Alltagsleben eingebettet mit Kindergeburtstagen und Ausflügen, mit Gottesdienst und Musikschule, mit Garten samt Spielplatz. Sie würden geliebt werden und es würde rundum für sie gesorgt sein. Wenn Väter gehen, ist das ebenso. Doch Mütter dürfen sich das in